

Petrivision: Kontakt pflegen

Dagmar lebt allein.
Umgeben von Erinnerungen,
von Dingen, die einmal Bedeutung hatten,
von einem Leben, das voller Stimmen und Musik war.

Ihr Alltag ist still geworden.
Ein Fernseher im Hintergrund.
Ein Telefon, das viel zu selten klingelt.

Und das sanfte Schnurren ihres letzten Gefährten.
Ein Kater, der ihr Wärme gibt,
der ihr Leben bezeugt,
während auch seine Zeit sich dem Ende zuneigt.

Die Haustür öffnet sich von allein.
Pflegedienst. Routinen.
Sie kommen – und gehen.
Oberflächliche Gespräche.
Für mehr bleibt keine Zeit.

Dann kommt Matthias.
Neu als Pfleger. Quereinstieg. Überfordert.
Getrieben von Zeitplänen, von Druck,
und Aufgaben, die sich nicht mehr bewältigen lassen.

Zwei Menschen treffen aufeinander,
die beide etwas brauchen,
das im System nicht vorgesehen ist:
Zeit.
Zuwendung.
Raum.

Doch eines Tages nehmen sie ihn sich.
Ein Kaffee.
Ein Gespräch über Musik, über Vergangenheit.
Über Dagmars Tochter, die ihr eigenes Leben hat.

Ein Moment des Zuhörens.
Ein schiefer Ton auf der verstimmten Gitarre.
Gemeinsames Lachen.

Für einen Augenblick sind sie verbunden.

Dann klingelt das Handy.
Abbruch.
Matthias muss weiter.

Dagmar fühlt sich dem Leben nicht mehr zugehörig.
Begreift sich als Last.
Für andere.
Für das System.
Was soll sie noch hier?

Als Dagmars Kater stirbt, fällt sie eine Entscheidung.
Matthias versucht sie von ihrem Entschluss abzubringen.
Doch es gelingt ihm nicht.
Er ringt mit sich.
Ein letzter gemeinsamer Tanz zu Dagmars Lieblingsplatte.
Dann geht er – und lässt sie zurück.

Im Auto kann er die Tränen nicht mehr zurückhalten.
Drängende Fragen, für die kein Raum ist.
Denn die nächste Patientin wartet bereits.

Ich erzähle diese Geschichte nicht,
weil sie besonders ist.
Sondern weil sie es nicht ist.
Weil sie überall geschieht.
Hinter verschlossenen Türen.

Mein Film heißt: „Keine Zeit“.
Er ist eine Einladung, hinzusehen.
Auf die, die still geworden sind.
Auf die, die übersehen werden.
Auf das, was zwischen Menschen fehlt.

Nach den Vorführungen entsteht oft Stille.
Betroffenheit.
Ein Kloß im Hals.

Und dann taucht sie auf, diese Frage:
Tue ich genug?

Wie geht es meinen Eltern?
Meiner Großmutter?
Der Nachbarin nebenan?

Ein nagendes Gefühl:
Dass etwas im Alltag keinen Platz findet.

Nicht aus Gleichgültigkeit.
Sondern weil das Leben voll ist.

Weil Aufmerksamkeit begrenzt ist.

Und so verschiebt sich die Fürsorge –
an Systeme,
an Einrichtungen,
an bezahlte Zeit.

Doch auch diese Systeme haben Grenzen.

Nicht alles lässt sich auffangen.
Nicht jede Einsamkeit verhindern.

Und damit kehrt die Frage zurück
zum Einzelnen.

Wenn Bedürfnisse nicht zusammenpassen –
Wie viel kann ein Mensch dann geben,
ohne sich selbst zu verlieren?

Dieses Spannungsfeld bleibt.

Zwischen Nähe und Distanz.
Zwischen Mitgefühl und Selbstschutz.
Zwischen Zuneigung und Überforderung.

Mein Film löst das nicht auf.
Er hält es aus.
Weil es keine einfache Lösung gibt.
Aber es gibt den Versuch.

Jackie Gillies